

- 2 Ch. Roll, *Cartographies Of Tsardom. The Land And Its Meanings In Seventeenth-Century Russia*, Ithaca 2006.
- 3 C. H. Merck, *Das sibirisch-amerikanische Tagebuch aus den Jahren 1788–1791*, hrsg. von D. Dahlmann, A. Friesen, D. Ordubadi, Göttingen 2009.

Karl Schlögel (Hrsg.): *Mastering Russian Spaces. Raum und Raumbewältigung als Probleme der russischen Geschichte (= Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 74)*, München: Oldenbourg Verlag, 2011, 314 S.

Rezensiert von
Denis Sdvizkov, Moskau

Wie es sich für einen „wohl temperierten“ Sammelband gehört, ist sein Titel Programm. Diesem liegt ein Gleichgewicht der Widersprüche zugrunde: Einerseits wird der Raumbegriff durch die „Pluralisierung der Räume“ (S. 16-17) de-ontologisiert und sein Konstruktionscharakter betont. Andererseits werden die multiplen Räume durch ihre Phänomenologie verbunden, denn sie sind eben *Russian*.

Der Herausgeber Karl Schlögel thematisiert diese Dialektik in seiner Einführung: Der Zusammenbruch der ehemaligen Pax Russica/Sovietica und ihre Re-Imaginierung wecken in der Russlandforschung Interesse an Raumkonstruktionen. Gleichzeitig ist die Raumgeschichte eine Reaktion auf das Verdrängen des „Lokalen und Körperlichen“ (S. 10ff.) in der strukturalistischen Version der Geisteswissenschaften. Die Zusammenfassung verortet

den Sammelband „nach dem spatial turn“, und mit Recht: Ist die Dekonstruktion Antithese zu „großen Narrativen“, so muss irgendwann auch die Synthese folgen, die detailgetreue Rekonstruktion des Lokalen, wie auch des Einmaligen.¹ Es ist daher nur zu begrüßen, dass der neue Band aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln den Versuch unternimmt, dieses Potential einer neuen Raumgeschichte auszuloten.

Der englische Titel lässt einen ehemaligen sowjetischen Schüler auch an den Sinnpruch des „neuen Menschen“ Bazarov aus Ivan Turgenevs Roman „Väter und Söhne“ denken, der jedes Klassenzimmer schmückte: „Die Natur ist kein Tempel, sondern Werkstatt (*masterskaja*), und der Mensch hat darin zu arbeiten“. Unter *mastering spaces* wird ja auch die moderne „Verwandlung der Welt“ verstanden (S. 24-25). Abweichende Beispiele werden erst dann angeführt, wenn es gilt, das Defizitäre und Unmoderne bei der Raumbewältigung aufzudecken – so Carsten Goehrke über den Unterschied zwischen der russischen und der US-amerikanischen *frontier*-Erfahrung (S. 42), so Susi K. Frank und Roland Cvetkovski über die spezifisch russischen Raumkonzepte (S. 73-108), so auch Klaus Gestwas Schlussvergleich des orientalistischen Modells der „hydraulischen Gesellschaft“ nach K. A. Wittfogel mit der sowjetischen Hydroenergetik der Nachkriegsjahre (S. 279-280).

Space matters aber beiderseits: die mentale Topografie der Historiker (wie sicher auch der Rezensenten) spielt eine eigene Rolle.² Hier betrifft es die „europäische“ Wahrnehmung der Disproportion russischer Räume – des Imperialen und des Öffentlichen, des Natur- und des Sozialraumes. So schreibt Carsten Goehrke in erster Linie darüber,

was die russischen Räume *nicht* sind: sie sind nicht natürlich, sondern ein Ergebnis der imperialen Expansion. Diese blockiert ihrerseits die Entfaltung des öffentlichen Raums. Nur in einem solchen geschichtlichen Kontext tritt dann auch der physische Naturraum in seine Rechte ein (S. 43). Diese Optik führt unweigerlich zur Frage nach dem Sonderweg, zum „Quo vadis, Russia?“ – an dem einzig möglichen Rom vorbei (S. 40).

Marc Bassin analysiert die Lösungsversuche dieser Aporien bei zwei Generationen der sogenannten „Eurasier“: Statt der nationalen nahmen diese eine räumliche/territoriale Identität als Grundlage für das Gemeinwesen an. Dabei sollte die „Aufrechterhaltung des Staates in seiner Macht- und Raumgröße“ (Katharina II.) aus der imperialen zur öffentlichen Aufgabe werden.

Die beiden anschließenden Beiträge beschäftigen sich mit der historischen Semantik des „russischen Raums“ in den Konzepten des „Nomadisierens“ (*stranničestvo* bei Susi K. Frank) und der „Wegelosigkeit“ (*bezdorozje* bei Roland Cvetkovski). Beide Begriffe verdeutlichen, wie sich russische Räume immer wieder gegen die disziplinierende *Policey* sträubten. In dem ersten Fall entsteht ein *Hort der Freiheit* (S. 106) durch eine staatlich nicht kontrollierte Mobilität, in dem zweiten umgekehrt durch die Immobilität. Die Entwicklung wird aber unterschiedlich bewertet: Das *Nomadisieren* wird nach S. Frank im entstehenden russischen Nationaldiskurs positiv umgedeutet, indem es jetzt die imperiale Expansion rechtfertigt (S. 84). Die *Wegelosigkeit* enthält dagegen ein fatalistisches Moment, indem sie ein Verweis auf die „staatsfernen Ort autochthoner immobilier

russischer Kultur“ und die fehlende Kommunikation im russischen Raum (S. 106-107) bleibt.

Bei aller Virtuosität der Interpretation gelten meine Zweifel vor allem der Reinheit des Obertons: Ist der Konflikt des Nomadismus jeder Art mit dem *Policeystaat*, so wie dieser etwa bei Michel Foucault dargestellt wird, nicht immanent und universal? Wie auch der Konflikt des Irdisch-häuslichen, des „Langsam ist sicher“-Prinzips mit der überwiegend christlich besetzten Metaphorik des *Weges*? Sprechen die rasant steigenden Passagierzahlen in den niederen Klassen der Eisenbahn im ausgehenden Zarenreich aus dem nachfolgenden Artikel von Frithjof B. Schenk dagegen nicht schon eine andere Sprache (S. 117-118)? Denn die Zahlen und Wirtschaftsargumente der „klassischen“ Sozialgeschichte reimen sich durchaus mit den „flotten kulturgeschichtlichen Betrachtungsweisen“ (Klaus Gestwa, S. 282). Auch die *Wegelosigkeit* bezeichnete im Bauernlexikon ja vor allem die Schlammzeit im Frühjahr und Herbst, die eine Unterbrechung der lokalen Kommunikation mit sich brachte und die mit der fortschreitenden Vermarktung der Bauernwirtschaft immer wichtiger wurde, also ein Defizitbegriff durch und durch. In dieser Perspektive sehen die Proportionen des „spezifisch Russischen“ dann doch anders aus.

Die zum großen Teil durch die russischen Diskurse selbst bewirkte Übertreibung der *Russianness* ist eher zu bewältigen, wo es primär um die Geschichte des Raums, und nicht um die Geschichte(n) über den Raum geht. Als überzeugende Beispiele der ersten Variante sind im Sammelband der erwähnte Beitrag von Frithjof Benjamin Schenk über die russische Eisenbahn

(S. 109-128) oder der Aufsatz von Susan E. Reid über das „Kommunalwesen“ (*kommunalnyj byt*) unter Chruščev (S. 149-186) zu nennen. Durch die Lokalisierung und Detailtreue gewinnt man einen tieferen Einblick in die Transformation älterer und die Produktion neuer Räume, die immer als dynamische Interaktion unterschiedlicher Akteure und Zusammenhänge zu verstehen sind.

Ein eigener Mehrwert ergibt sich auch durch die Gegenüberstellung einzelner Beiträge, besonders im „sowjetischen“ Teil des Sammelbandes, der verständlicherweise vor allem mit der Utopie und ihren Schattenseiten arbeitet – ganz im Geiste der unlängst erfolgten Synthese des Herausgebers.³ Dabei reicht das Spektrum von der „Utopie im Hinterhof“ bei Susan Reid bis zur Utopie im größeren Maßstab wie bei den Visionen des „neuen Moskaus“ im Kino und anderen Medien bei Oksana Bulgakova, sowie in der „Heterotopie“ des sowjetischen Musterkurorts Sochi, der zur Projektion dieses neuen Moskaus im exotischen Süden werden sollte (Christian Noack, S. 187-198).⁴

Eine Antiutopie schildern die Aufzeichnungen von Katharina Kucher über den – in diesem Fall eher *diabolus* als *genius loci* – von Norilsk, der sowjetischen Neugründung hinter dem Polarkreis, die von den GULAG-Häftlingen erbaut und von den Lagern umschlossen war. Der Beitrag von Wladislaw Hedeler rekonstruiert die personalisierte Topografie des Terrors. Es ist eine Art Negativ des „lichten Weges“ aus der Peripherie ins Zentrum (Bulgakova) – in Hedelers Artikel führen die Wege aus der Wohnung gegenüber dem Kreml zum namenlosen Grab an der Stadtperipherie. Die „dichte Beschreibung“ des Lokalen

fordert aber auch eine nahezu anthropologische Akribie. Die eindrucksvolle Schilderung der symbolischen Topografie des „neuen Moskaus“ bei Oksana Bulgakova verfehlt manchmal die Anbindung an die reelle Topografie und Stadtgeschichte. So werden aus einem Stadttor zwei (Iverskie/Woskresenskie, S. 261) oder: die Montage (der ersten goldenen Variante, übrigens) der Kremlsterne 1935 hatte mit der Verwerfung der Baupläne für den Palast der Sowjets nichts zu tun (S. 273). Im Gegenteil sollte der Kreml dadurch dem gerade angenommenen Projekt des Palastes als eine Station der Stalinschen Variante der Berliner „Ost-West-Achse“, Lenin-Prospekt, angepasst werden.

Am Schluss gelingt es Klaus Gestwa anhand der Archivalien und der Wirtschaftsliteratur ein erstaunlich lebhaftes Bild der sowjetischen Raumbewältigung mit seinen unüberwindbaren Widersprüchen zwischen dem Triumphalismus der Nachfahren des Turgenevschen Bazarov und den Realitäten der „großen Baustellen des Kommunismus“ zu rekonstruieren.

Fazit: Wenn auch das Phänomenale der russischen Räume beim Sammelband im Mittelpunkt steht und er mit diesem Fokus durchaus neue Perspektiven und Erkenntnisse liefert, wäre hier auch an Gegengewichte zu denken gewesen, vor allem an den Vergleich mit den nichtrussischen, wie auch mit den „europäischen“ russischen Räumen. Die Eisenbahn wäre eine Möglichkeit. Aber auch der universitäre Raum oder die sozial-kulturelle Landschaft der adligen Güter, sowie die interimperialen Parallele des *space mastering* könnten dieses Vergleichsmaterial liefern, zumal es sich dabei um populäre und mittlerweile gut erforschte Themenbereiche

handelt. Die so profilierten feinen Unterschiede mit ihrer Vielfalt der Grautöne wären wohl vielsagender als schwarz-weiße Binaritäten.

Doch *Desiderata* gehören zum klassischen Genre der Rezension. Zurück aus dem Utopia auf die Erde kann man den Herausgeber und die Beiträger zum erfolgreichen empirischen und methodologischen Mastering der russischen Räume nur beglückwünschen und: *v dobryj put'.*

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu das Plädoyer von V. M. Živov, *Gumanitarnye nauki: čem my stradaem i kak lečitsja*, in: *Desjat' otzyvov na stat'ju Kevina Platta*, in: NLO, 2010, Nr. 6, (<http://magazines.russ.ru/nlo/2010/106/gu5.html>, letzter Zugriff 23.01.2012).
- 2 Zu den Raumkonstruktionen im historischen Denken: N. Koposov, *De l'imagination historique*, Paris 2009.
- 3 K. Schlögel, *Terror und Traum. Moskau 1937*, München 2008.
- 4 Lohnend wäre darüber hinaus ein Vergleich mit der jüngsten Umwandlung von Sochi zum Modellraum der angekündigten „Modernisierung“ Russlands im Vorfeld der Olympischen Winter-spiele 2014.

Charlotte E. Henze: *Disease, Health Care and Government in Late Imperial Russia: Life and Death on the Volga, 1823–1914*, London: Routledge, 2011, 232 S.

Rezensiert von
Lutz Häfner, Göttingen

„Unsere Stadt versinkt im Dreck.“ Mit diesen Worten beschrieb der Saratover Bürgermeister A. N. Epifanov 1895 die

unhygienischen Lebensbedingungen in der sog. „Hauptstadt des Wolgagebiets“, deren Bevölkerung sich zwischen 1890 und Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor allem durch Arbeitsmigranten auf etwa 250.000 Einwohner verdoppelte. Eine Folge der Verstädterung sowie der unzureichenden „Städtetechnik“ war eine extreme Sterblichkeit, die auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch bei etwa 40 je 1.000 Einwohner lag. Lokale Ärzte argumentierten, dass (Arbeits-)Migranten zu einem gut Teil für die hohe Mortalität in der Stadt verantwortlich seien – und tatsächlich waren es Matrosen und Reisende aus Astrachan', die 1892 zu den ersten Cholerakranken in der Stadt zählten (S. 43). Die Wolga war eine der Haupteinfall- und Verbreitungsrouten dieser Krankheit im Zarenreich. Seuchenprohibition und Städteassanierung waren Schlagworte, die in der Wolgametropole über Dezennien auf kein Echo stießen. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts endeten epidemische Erkrankungen in Saratov nicht, sie wechselten einander lediglich ab.

Vor diesem Hintergrund ist Henzes Konzeption, die sechs Cholerapandemien, die zwischen 1823 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs Europa und das Zarenreich im Besonderen heimsuchten, als Fallstudie des Transithandelszentrums Saratov zu untersuchen, plausibel. Das Werk besteht aus fünf Kapiteln, die mit Ausnahme des zweiten und vierten chronologisch gegliedert sind. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit den Choleraepidemien bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sowie ihrem neuerlichen Auftreten 1871/2. Henze verdeutlicht, dass der Staat als Hauptakteur weniger der Prävention als vielmehr auf die Einschränkung der Freizügigkeit der